Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 42 (1969)

Heft: 5

Artikel: Schema oder Freiheit?

Autor: Wehrli, Edmund

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-517981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schema oder Freiheit?

von Oberst Edmund Wehrli

Uns fehlt — zum Glück — jede Kriegserfahrung. Der letzte Aktivdienst liegt Jahrzehnte zurück. Unterdessen hat sich die Technik weiter und in neuen Richtungen entwickelt. Ein Teil dieser Technik und deren Anwendung ist uns nicht zugänglich. Wir sind deshalb auf fremde Erfahrungen und Publikationen angewiesen.

Es bleibt uns das eigene Denken und, im Rahmen bescheidener Möglichkeiten, auch ein wenig eigene Erprobung und Erfahrung. Diese eigene Arbeit ist notwendig. Sie ist immer nützlich. Wenn wir aber falsche Schlussfolgerungen ziehen, kann das gefährlich werden.

Unser militärisches Denken ist belastet mit alten und neuen Hypotheken. Alte Hypotheken sind die kurze Ausbildungszeit und die ungenügenden Kredite. Neue Hypotheken sind die gegenwärtige Gärung der Geister, die auf allen Gebieten nach Neuerungen rufen, sowie die eigene Unsicherheit, verursacht durch die teilweise ungenügende Ausrüstung.

Im Bestreben, mit diesen Hypotheken fertig zu werden, ohne unpopuläre Forderungen nach besserer Bewaffnung stellen zu müssen, erscheinen auf dem Gebiet der Landesverteidigung Lösungen oder Lösungsversuche, die zum Teil nur deshalb ihr Leben fristen oder gar Blüten treiben können, weil unsere Armee zur Zeit und hoffentlich für immer eine Friedensarmee ist. Wenn aber unter derartigen Einflüssen die Kraft dieser Armee ausgehöhlt wird, dann gefährden wir unser Land. Denn nur eine kampfkräftige Armee hat der Schweiz in der Vergangenheit eine Chance gegeben, den Krieg zu vermeiden. Das dürfte auch in Zukunft so sein.

Falsche Vorstellung vom eventuellen Gegner

Niemand weiss, wie ein künftiger Krieg aussieht. Niemand weiss, ob und wann Atomwaffen eingesetzt werden. Aus der Angst davor entstehen neben vernünftigen Gedanken auch Abwehrversuche, die recht problematisch erscheinen. Man betont, es komme für die Armee vor allem darauf an, zu überleben. Man vergisst dabei die alte Wahrheit, dass Wirkung vor Deckung geht. Man bereitet eine Infanterieverteidigung vor, als ob der Feind mit Füsilieren käme und nicht mit Flugzeugen, Helikoptern, Panzern und Panzergrenadieren. Man weiss zwar, dass Bomben und Bordwaffen, Raketen und Granaten das Schlachtfeld beherrschen, aber man glaubt ihnen durch Eingraben ausweichen zu können. Dabei schafft man eine gefährliche «Maginot-Mentalität». Auch verzichtet man vielenorts auf Führung auf oberer Stufe und glaubt, der Leutnant und der Korporal würden kämpfen, wenn sie nur sorgfältig eingerichtet und eingegraben seien und die nötigen Befehle und Weisungen besitzen: Man verlegt sich und verlässt sich auf das Planen statt auf das Führen.

So entstehen Systeme, Theorien, Lehren und Verfahren, die von bestimmten Kriegsvorstellungen ausgehen. Das ist vielleicht unvermeidlich. Wenn damit aber ein Kult getrieben wird, der sich immer mehr verästelt und kompliziert, dann riskiert man, den Boden unter den Füssen zu verlieren.

Der Krieg ist scheusslich und grauenhaft. Er zeigt sich in der Regel auch erschreckend anders, als sich der Soldat ihn vorgestellt hat. Er wird mit oder ohne Atomwaffen eine fürchterliche Überraschung werden. Das war schon immer so. Gerade deshalb muss sich eine Vorbereitung der Truppe auf den Krieg auf das Einfachste beschränken.

Wir wissen nicht, welches Verfahren dereinst am besten sein wird. Es gibt Dinge, die auf alle Fälle notwendig sind, Verfahren hin oder her. Dazu gehören die Handhabung von Waffen und Geräten, das Ertragen von Mühsalen, das Überwinden der Angst und vor allem der Wille, den Feind ausser Gefecht zu setzen.

Es ist auch angezeigt, immer wieder zu überprüfen worauf es wirklich ankommt, um nutzlose oder nur traditionsgebundene Ansprüche abzulegen, und dafür das, was notwendig ist, um so unerbittlicher zu fordern und durchzusetzen.

Im Kriege und gerade auch auf dem Atomschlachtfeld oder unter Bedrohung durch die feindliche Luftüberlegenheit ist ein Führen nur möglich, wenn einfach geführt und wenn den Unterführern die Freiheit der Ausführung überlassen wird. Jede komplizierte Organisation versagt oder kommt zu spät.

Mehr Mut, aus Fehlern lernen zu lassen

Will man selbständige Kommandanten, so muss man sie schon im Frieden dazu erziehen. Man muss ihnen Freiheit lassen und es auch in Kauf nehmen, dass sie einmal etwas falsch machen. Fähige Führer lernen am meisten aus ihren eigenen Fehlern. Unfähige aber soll man ersetzen. Wohl ist normalerweise der Vorgesetzte sachkundiger als sein Untergebener. Das darf aber nicht dazu führen, dem Untergebenen alles vorzuschreiben und ihm das Sammeln eigener Erfahrung abzunehmen, in der irrigen Vorstellung, er lerne dann um so besser, wie man es machen müsse. Es ist viel wichtiger, dass ein Kommandant lernt, eine ihm gestellte Aufgabe selbständig zu bewältigen, als dass er sie möglichst «richtig» löst. Eine konsequente und zur rechten Zeit energisch durchgeführte Handlung ist mehr wert als ein noch so ausgeklügelter, aber verspäteter Einsatz.

Der Krieg verlangt Führer aller Grade, die fähig sind, sich auch in völlig unvorhergesehenen Lagen zurechtzufinden, und die dann selbständig handeln. Es gehört deshalb zu den wichtigsten Themen jeder Führerausbildung, Unvorhergesehenes, Überraschendes und bisweilen sogar beinahe Unvorstellbares eintreten zu lassen und Führer und Truppe daran zu gewöhnen, sich in jeder Lage zurechtzufinden.

Da der grösste Teil unserer Dienste der Ausbildung gewidmet ist, sollte man den Unterführern auch in der Ausbildung möglichste Freiheit lassen, selbst wenn dann nicht immer ein Maximum an Resultaten herauskommt. Denn es ist auch hier viel wichtiger, dass der Kommandant lernt, selbständig und initiativ zu handeln und sich durchzusetzen, als dass er die gerade kurante Modeströmung des militärischen Verhaltens vorgesetztengerecht befolgt.

Initiative auf allen Stufen fordern!

Man wird einwenden, das seien alte Gemeinplätze und man verfahre in der Armee auch heute nach diesen Grundsätzen. Gewiss, es gibt Führer und Truppenteile, die so handeln. Wenn man aber sieht, was alles an gedruckten Vorschriften, Reglementen und Weisungen vorhanden ist und laufend herauskommt, wenn man deren Umfang betrachtet, und wenn man ausserdem sieht, was da und dort an dicken und dicksten Befehlen geschrieben wird, dann bekommt man doch erhebliche Zweifel. So möchte es denn bisweilen scheinen, als ob das Planen wichtiger geworden sei als das Führen und als ob die Stäbe mit ihrer Planungs- und Redaktionsarbeit den Krieg gewinnen würden und nicht die Truppe.

Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, dass gerade diejenigen, die in dieser Beziehung sündigen, meist davon überzeugt sind, dass sie selbst den Papierkrieg bewusst bekämpfen und wirklich nur das anordnen, «was unbedingt nötig ist». Ein Inspektor sollte deshalb auch die Länge der Befehle kontrollieren und vielleicht auch einmal seine eigenen Befehle und diejenigen seines Stabes daraufhin unter die Lupe nehmen.

Unsere Armee ist gewiss kein Papiertiger. Aber hüten wir uns davor, sie derart in Druck- und Schreibpapier einzupacken, dass sie geistig und körperlich bewegungsunfähig wird.

Krieg und Kriegshandwerk sind trotz aller Entwicklung der Technik etwas äusserst Primitives geblieben. Wer seine Waffe beherrscht und entschlossen ist, zu kämpfen, der braucht vor allem Mut, Widerstandskraft und einen gesunden Menschenverstand. Der Führer benötigt ausserdem die Fähigkeit, sich durchzusetzen sowie Initiative und Selbstvertrauen, um in der völlig ungewohnten und äusserst bedrängenden Atmosphäre des Krieges die Oberhand zu behalten über sich selbst, über seine Truppe und den Feind.

Solche Persönlichkeiten gedeihen weder in ausgeklügelten Systemen und Planungsverfahren noch im Schatten dicker Reglemente und Befehle, sondern nur an der frischen Luft der eigenen Initiative, wo zwar das wirklich Wesentliche unerbittlich verlangt, im übrigen aber vor allem Freiheit in der Ausführung jedes Auftrages gefordert und gewährt wird.